

Predigten an der Schlosskirche Lutherstadt Wittenberg

15. Januar 2023 - 2. Sonntag nach Epiphania



Predigt:
Pfarrer Christoph Maier
(Direktor der Evangelische Akademie
Sachsen-Anhalt e.V.
in Lutherstadt Wittenberg)

Predigtmanuskript – es gilt das gesprochene Wort!

Predigt zu Exodus 33,17b-23

Liebe Gemeinde,

wir feiern heute Gottes Glanz und Herrlichkeit. Das ganze Weihnachtsfest, in dessen Festkreis wir uns ja immer noch befinden, ist darauf ausgerichtet, etwas von jenem Glanz und Herrlichkeit Gottes widerzuspiegeln. Herrlichkeit in leuchtenden Kinderaugen, herrlicher Glanz in geschmückten Stuben, herrliches Essen und Gaumenfreuden.

Als man ab 1582 in den katholischen Gebieten begann, den gregorianischen Kalender einzuführen, rückte das Weihnachtsfest wieder näher an den eigentlichen Termin, die Wintersonnwende, heran. Jedoch setzte sich dieser Kalender, vor allem in den evangelischen Gebieten, erst mit der Zeit durch. Bis 1700 dauerte die Umstellung und so lange gab es eine eigenartige Zeit zwischen den Jahren. Noch heute wird in manchen orthodoxen Kirchen das Weihnachtsfest nach dem alten julianischen Kalender berechnet und am 6. Januar gefeiert.

Liturgisch ist diese ganze Zeit davon geprägt, auf verschiedene Art und Weisen die Einwohnung Gottes, das Aufscheinen der Herrlichkeit Gottes in dem Jesus aus Nazareth zu feiern. Ganz menschlich mit dem Kind in der Krippe, mit königlichen Ehren zum Dreikönigsfest, mit dem Gedächtnis der Taufe Jesu, die ebenfalls am 6. Januar erinnert wird, oder mit der Erinnerung an Jesu erstes Wunder, der Hochzeit zu Kanaan, die dem heutigen zweiten Sonntag nach Epiphania als Indiz für das Aufscheinen von Gottes Herrlichkeit in Jesus zugeordnet wird.

Ob im liturgischen Festkalender der Kirche, oder den biblischen Büchern des ersten und zweiten Testaments, immer wieder hören wir davon, wie sich Gottes Herrlichkeit zeigt. Gott ist ein Gott, der sich sehen lässt. Oder, wie es in der Jahreslosung 2023 aus dem 1. Buch Mose übersetzt wird: „Du bist ein Gott, der mich sieht“.

Die Lesung des Predigttextes, die wir eben gehört haben, führt uns ebenfalls ins erste Testament, ins zweite Buch Mose. Mose möchte Gottes Herrlichkeit sehen. Kabot – so das hebräische Wort für Herrlichkeit – bedeutet Herrlichkeit und Ehre aber auch Schwere, Gewicht, Bedeutungsschwere und Sinn. Ist es nicht das, wonach sich viele Menschen sehnen? Etwas Sinn und Bedeutung, nach etwas Beständigkeit und Gewicht in der Schnelligkeit und Flüchtigkeit der Tage?

Zumindest ist es das, was Menschen spüren, wenn die Herrlichkeit Gottes zum Begleiter ihres Lebens geworden ist. Gläubig zu sein bedeutet auch, die Kabot, die Herrlichkeit, Schwere und Bedeutungsfülle Gottes im eigenen Leben zu spüren.

Mose ist da ein gutes Beispiel dafür. Er hatte es sich nicht ausgesucht. Gott zum Begleiter und zum Gefährten zu haben, ist keine leichte Sache. Schon als der Busch vor seinen Augen lichterloh brannte, sich aber trotz seiner knochendürren Äste nicht im Feuer verzehrte, war Mose klar: hier muss eine Menge Energie im Spiel sein.

Energie, die freisetzt und nicht begrenzt ist, die sein Leben mitreißt und mit Sinn befeuert. Also zieht Mose los - mit dem ganzen Volk, ab durch die Mitte in die Freiheit.

Dieser Gott, der sich Mose zeigt, ist Energie, die bewegt und die nicht wieder zum Stillstand kommt. Energie für 40 Jahre Bewegung im Nichts – Wüste, pure Gottesnähe in Wolken und Feuersäule, herrliche Gefährten in ungewisser Expedition.

Gott ist Energie, die Mose in Beziehung zwingt – heiße Leidenschaft, sich ganz verlieren und alles Gewinnen, mystische Sucht, Sehnsucht nach Verschmelzung.

Und Sie tanzten und tanzten und tanzten. Was für ein Fest. Die Musik, der Wein, die Liebe. Und Sie tanzten und tanzten und die große Sehnsucht nach Sinn, nach berauschem Glück, nach jemandem, der mich sieht, fand an diesem Abend ihre Erfüllung bis spät in die Nacht hinein und auch noch bis in den Morgen.

Als Mose vom Berg der Verklärung zurückkommt, ist das Volk immer noch berauscht. „*Ich höre Geschrei, wie beim Tanz.*“ Oder ist es Kriegsgeschrei? Es war der sprichwörtlich gewordene Tanz um das goldene Kalb, der an Moses Ohren drang. Eine Demonstration der Berauschten. Berauscht an der Einbildung, nun endlich etwas Festes zu haben. Eine Zusammenrottung, eine ganz andere Form der Ektase. Nicht die Liebe oder mystische Vereinigung, stand im Mittelpunkt, sondern eigentlich die pure Verzweiflung.

Die Verzweiflung über Gottes Verborgenheit. „*Als Mose nahe zum Lager kam und das Tanzen und das Kalb sah entbrannte sein Zorn und er warf die Tafeln aus der Hand und zerschmetterte sie unten am Berg.*“

Mose war zu lange weggeblieben und Gott hielt sich verborgen. Da machte sich das Volk einen neuen Gott aus lauter Sehnsucht nach Gottesnähe oder aus Verzweiflung über die Gottesferne?

Wo hatte das Volk nach Gott gesucht? Hat das Volk überhaupt gesucht? Wollten Sie Gott wirklich finden?

Sie wollten Gott haben. Deshalb gaben Sie etwas von ihrer Habe: einen goldenen Ring, ein Armband, eine Kette eingeschmolzen und zu einem Götzenbild gegossen. So hatten Sie Anteil an Gott. Gott war ihr Besitz geworden. Aus ihrer Habe formten sie sich einen Gott.

Und als Moses das *sah entbrannte sein Zorn und er warf die Tafeln aus der Hand und zerschmetterte sie unten am Berg*. Gott zum Begleiter und Gefährten zu haben, ist keine leichte Sache. Wer einmal die Nähe dieser Herrlichkeit erahnen konnte, will davon nicht wieder los. Kabot – Herrlichkeit, Schwere, Gewichtigkeit, Bedeutungsfülle, Sinnesklarheit.

„Lass mich deine Herrlichkeit schauen“ fleht Mose nun wieder zu Gott. „Ich will vor deinem Angesicht all meine Güte vorüberziehen lassen.“ So spricht der „Ich-bin-da“ der „Ich-werde-sein-der-ich-sein-werde“ und erläutert dem Mose erneut das Programm seines Namens: „Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.“

Unverfügbarkeit und Nähe. Beziehung und Unbesitzbarkeit. Vom HABEN zum SEIN. So geht das freie Spiel der Liebe. Anstrengend aber beglückend dort, wo sie erfahren wird. Niemals beständig, aber doch immer da – im Modus des Suchens und des Tastens.

Aber da ist ein Sehnen tief in uns nach Liebe UND Beständigkeit, nach Freiheit UND Sicherheit. Warum Gott nicht die ganze Zeit spüren? Warum verbirgt sich Gott? Zu lange hat sich Gott nicht gezeigt. Ist es da verwunderlich, wenn das Volk anfängt sich den eigenen Gott zurecht zu basteln, die eigene Wahrheit haben zu wollen und nicht nur immer zu suchen? Ist es verwunderlich, wenn Menschen sich ganz abwenden und vergessen, dass es jemals etwas gegeben hat, das Glanz und Herrlichkeit in ihren Tränen des Schmerzes und der Freude wiedergespiegelt hatte? Wo ist sie hin, diese Energie?

„*Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.*“ Und doch ist da ein Raum bei Gott. Mose dringt tief ein in das Geheimnis Gottes. In eine schmale Spalte drängt er sich, fast wie beim Verstecken spielen. Der harte Fels hat sich geöffnet, gerade so weit, dass Mose dort Raum findet. Und Gott zieht an ihm vorüber. Er gibt sein Geheimnis nicht Preis und hinterlässt doch Spuren. Herrlichkeit. Kabot. Schwere, Gewichtigkeit, Bedeutungsfülle, Sinnesklarheit.

Wir werden Gott nicht sehen. Niemals solange wir leben in sein Angesicht blicken. Und doch sind da Spuren vorübergezogener Herrlichkeit. Wir bleiben Gott auf der Spur im Status des Suchens.

Rabbi Baruchs Enkel, der Knabe Jechiel, spielte einst mit einem anderen Knaben Verstecken. Er verbarg sich gut und wartete, dass ihn sein Gefährte suche. Als er lange gewartet hatte, kam er aus dem Versteck; aber der andere war nirgends zu sehen. Nun merkte Jechiel, dass jener ihn von Anfang an nicht gesucht hatte. Darüber musste er weinen, kam weinend in die Stube seines Großvaters gelaufen und beklagte sich über den bösen Spielgenossen.

Da flossen Rabbi Baruch die Augen über, und er sagte: „So spricht Gott auch: „ich verberge mich, aber keiner will mich suchen.““ (*Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim. Zitiert nach Göttinger Predigtmeditation 71/1*)

Auch jetzt, wenn der Festglanz wieder verschwindet, wenn die Sehnsucht nach Bedeutung und Glanz sich wieder unter den Alltag mengt, sollen wir die Suche nach Gottes Herrlichkeit nicht aufgeben. „Du bist ein Gott mich sieht“ heißt und bedeutet auch: „Du bist ein Gott der sich zeigt.“ Vielleicht oft nur eine verwässerte Hoffnung, eine Hoffnung, die sich in Tränen der Verzweiflung, in verkrustetem Schmerz oder neuer Trauer bricht. Aber das Wasser auf die Mähen und Mühlen des Alltags trägt die Verheißung in sich, zum Wein zu werden und unsere Leben zu einem Fest.

Und wir tanzen und tanzen - nichts Festes, kein HABEN nur SEIN. Nur Sehnsucht und Suchen nach Liebe, Herrlichkeit, Bedeutungsfülle, Sinnesklarheit.

„Lass mich deine Herrlichkeit schauen.“ – Gott zum Gefährten zu haben, ist keine leichte Sache. Doch Gott ist Energie, die in Beziehung zwingt, die sich zeigt, ohne sich preiszugeben, weil sonst alles Lebendige zu Ende wäre. Was sich anhört wie ein unerträgliches Paradox, ist bei genauerem Blick der Kern aller lebendiger Liebe. So bleibt die Suche der Modus unserer Gottesbeziehung.

Amen